

Vereinten Nationen und der Organisation für afrikanische Einheit beitreten. Eine volle Einbeziehung der *Frauen* bei der Besetzung von Führungsaufgaben in Kirche und Gesellschaft forderte ein weiterer Bericht.

Die vier in der nicaraguanischen Regierung tätigen Priester können aufgrund einer Vereinbarung vom Juli mit den katholischen Bischöfen des Landes „bis auf weiteres“ in ihren Ämtern bleiben. Die Einigung wurde erzielt, nachdem die Bischöfe offenbar in Absprache mit dem Vatikan ihre kompromißlose Haltung aufgaben und die betroffenen Priester bestimmte Auflagen akzeptierten. So dürfen die Geistlichen für die Dauer ihrer regierungs- oder parteipolitischen Tätigkeit weder öffentlich noch privat ihr Priestertum ausüben. Zudem ist es ihnen nicht erlaubt, in ihrer Eigenschaft als Priester staats- oder parteigebundene Aktivitäten zu fördern oder zu rechtfertigen. Die Priester verpflichteten sich ihrerseits, „in ständigem Kontakt mit den Bischöfen zu bleiben, um die kirchliche Gemeinschaft aufrechtzuerhalten“. Außerdem machen die Bischöfe darauf aufmerksam, daß „Priester-Minister“ nur auf Zeit von ihren seelsorglichen Pflichten entbunden sind. Sie sollen ihre pastoralen Verpflichtungen so bald wie mög-

lich wieder aufnehmen, wie es auch der Wunsch des Heiligen Stuhles sei. Die Bischöfe weisen darauf hin, daß „die politische Tätigkeit der Geistlichen die primären Ziele der priesterlichen Aufgabe weder erfüllt noch befriedigt“. Die Bischöfe hatten die Priester erst im Mai 1980 und dann erneut im Juni dieses Jahres aufgefordert, ihre Regierungsämter abzugeben. Daraufhin hatten Priester und Laiengruppen aus Nicaragua, aber auch aus dem Ausland die Bischöfe gebeten, den Dialog mit den Betroffenen fortzusetzen und die Einigung statt disziplinarischer Maßnahmen anzustreben. Zu den deutschen Unterzeichnern eines entsprechenden Briefes gehörten die Professoren Johannes Baptist Metz, Norbert Greinacher, Hans Küng und Jürgen Moltmann. Bei den von der Vereinbarung betroffenen Priestern handelt es sich um *Miguel d'Escoto*, Außenminister der nicaraguanischen Revolutionsregierung; *Edgar Pavrales*, Sozialminister; *Ernesto Cardenal*, Kulturminister und *Fernando Cardenal*, Führer der sandinistischen Jugendbewegung. Zum selben Zeitpunkt konstituierte sich in Managua eine Kirche-Staat-Kommission zur Erörterung „gemeinsam interessierender Fragen“. Beide Vorgänge deuten darauf hin, daß die Bischöfe angesichts sich abzeichnender totalitärer Entwicklungen alles daransetzen, die Verbindung zur staatlichen Macht aufrechtzuerhalten.

Bücher

REINER STRUNK. **Nachfolge Christi, Erinnerungen an eine evangelische Provokation.** Chr. Kaiser Verlag, München 1981. 260 S. 29.80 DM.

Will man die Frage nach dem Unterscheidend Christlichen nicht nur durch theologische Explikationen, sondern auch durch den Verweis auf die Praxis christlichen Lebens beantworten, stößt man unausweichlich auf das Stichwort „Nachfolge Christi“. Gerade weil aber gegenwärtig trotz aller theoretischer und praktischer Bemühungen um einen glaubhaften christlichen Lebensstil und um eine überzeugende Spiritualität vielfach beträchtliche Unsicherheit darüber zu spüren ist, was heute Nachfolge heißen kann, ist dabei der Rückgriff auf die Frömmigkeitsgeschichte ein unerläßliches Element, nicht um vergangene Verhaltensmodelle zu repristinieren, sondern um durch die gleichermaßen verständnisbereite wie kritische Rückbesinnung den Blick für die Herausforderungen der eigenen Situation zu schärfen. Genau diesem Zweck will das bemerkenswerte Buch des evangelischen Theologen Reiner Strunk dienen: Es geht ihm nicht um eine historisch-referierende Darstellung des Nachfolgemotivs in der Geschichte des Christentums, sondern er rekonstruiert wichtige Stationen der konkreten Umsetzung dieser „evangelischen Provokation“, indem er ständig die Spannung zwischen der einmal ergangenen Nachfolgeforderung Jesu und der jeweiligen kirchlich-gesellschaftlichen Situation verdeutlicht. Am Anfang steht eine eindrückliche Besinnung auf das, was Nachfolge für die Jünger Jesu hieß. Es folgen in einer einigermaßen chronologischen Abfolge-Kapitel über Nachfolge bei den frühchristlichen Wanderasketen, im frühen Mönchtum, bei Ignatius von Antiochien, über Nachfolge im mittelalterlichen Christentum (Kreuzzüge, Armutsbewegungen, Passionsfrömmigkeit bei Bernhard von Clairvaux, Franz von Assisi, Devotio moderna) sowie über das Nachfolgemotiv bei Thomas Müntzer einerseits, bei Martin Luther andererseits. Die Gegenwart ist durch Dietrich Bonhoeffer (dessen Buch

„Nachfolge“ das Stichwort im Protestantismus überhaupt erst wieder heimisch machte) und durch die „Nachfolge des armen Christus in Lateinamerika“ vertreten. Es gelingt Strunk dabei, die Eigenart und den konkreten Ort der jeweiligen Nachfolgespiritualität zu verdeutlichen, gleichzeitig auf ihre Defizite aufmerksam zu machen und dabei seine Grundthese zu verifizieren: „Die Möglichkeit und die Wirklichkeit einer Nachfolge Christi klärt sich nur mittelbar im konkreten Spiel jener Kräfte, Interessen und Konflikte, die eine geschichtliche Situation ausmachen“ (243). Daß Strunk die Spuren des Nachfolgemotivs nur bis zur Reformation verfolgt, ist wohl nicht zufällig, sondern verweist auf die gegenwärtige Problemkonstellation, der das Buch aufhelfen will. Die Erinnerung an Gestalten wie den Mönchsvater Antonius oder Franz von Assisi ist eine Sache, überzeugende Wege der Nachfolge in der Industrie- und Konsumgesellschaft eine andere. Gute Ansatzpunkte dafür, was Nachfolge heute heißen kann, finden sich in den abschließenden Überlegungen zu „Nachfolge als christliches Symbolhandeln“: Christliche Ethik kommt nicht ohne das Symbolhandeln der Nachfolge aus, kann dieses aber nicht zum allgemeinen Gesetz machen. Gleiches gilt für das nicht nach einer Seite hin auflösbare Spannungsverhältnis zwischen Nachfolge und Kirche. Strunks Buch bietet damit kein einfaches Rezept, ist aber sehr wohl dazu geeignet, für Notwendigkeit und Risiken einer heutigen Umsetzung des frömmigkeitsgeschichtlich so wichtigen Nachfolgemotivs zu sensibilisieren.

U. R.

KARL GABRIEL / FRANZ-XAVER KAUFMANN (HRSG.), **Zur Soziologie des Katholizismus.** Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 1980. 249 S. 36.50 DM.

In diesem Band sind vor allem Beiträge vereinigt, die im Sinne der Herausgeber die Aufgabe haben, eine Lücke in der Religionsso-

ziologie insofern zu schließen, als die übliche religionssoziologische Forschung im und in bezug auf den katholischen Bereich sich im wesentlichen auf mikrosoziologische Untersuchungen im Sinne von Kirchensoziologie beschränkt. Soweit sich die Soziologie früher – Max Weber und Ernst Troeltsch – mit dem soziologischen Charakter der katholischen Kirche befaßte, sei diese als „hierokratischer Herrschaftsverband“ fast ausschließlich unter amtskirchlichen Manifestationen des Katholischen gesehen worden. Darüber blieb zu sehr in Vergessenheit, daß im Unterschied zu den meisten protestantischen Sozialformen des Christentums sich im 19. und 20. Jahrhundert der Katholizismus in zahlreichen Ländern Kontinentaleuropas zu einer gesamtgesellschaftlich wirksamen politischen und sozialen Bewegung entwickelte und in Form von katholischen Sub- oder Teilgesellschaften sich wenigstens vorübergehend stark zu festigen vermochte. Auf diese Weise erfassen die Beiträge allerdings nur ein relativ schmales Spektrum von Sozialformen des Katholizismus, nämlich solche Katholizismen, die sich als eine starke Minderheit gegen eine politisch und kulturell protestantisch geprägte Mehrheit in ihrem Lande behaupten mußten. Neben dem deutschen Katholizismus, dem der weitaus größte Teil der Beiträge gewidmet ist, werden dementsprechend nur der Schweizer und der Holländische Katholizismus berücksichtigt. Diese Beschränkung hat sicher ihren guten Sinn, weil nur diese Katholizismen typologisch einigermaßen vergleichbar sind. Dadurch wird das ganze Buch allerdings zu einer Sammlung geschichtssoziologischer Beiträge mit ganz unterschiedlichen methodischen Interessen und Ansätzen der einzelnen Autoren, zu denen neben Kaufmann und Gabriel u. a. Oswald von Nell-Breuning, Hans Maier und Norbert Mette zählen. Sie handeln zudem durchwegs von einem Katholizismus, der seinerseits im wesentlichen nur noch als geschichtliche Größe interessant ist, weil er auf die Gegenwart bezogen – sich weitgehend in Auflösung befindet. Das große Thema der Auseinandersetzung des Katholizismus mit der säkularen Moderne als solches kommt dabei nicht wirklich zum Zuge. Aber auch diese thematische Begrenzung kann als Vorzug gewertet werden, denn wohl nur so war es möglich, den deutschen Katholizismus des 19. Jahrhunderts und die vergleichbaren Katholizismen in den gemischt-konfessionellen Nachbarländern als politisch-soziales-kulturelles Phänomen angemessen zu würdigen und in seinen Voraussetzungen und Wirkungen verständlich zu machen. D. S.

HARTMUT VON HENTIG, *Die Krise des Abiturs und eine Alternative*. Verlagsgemeinschaft Clett-Cotta, Stuttgart 1980. 848 S. 48.– DM.

Zwei Projekte waren es, mit denen der Bielefelder Pädagoge Hartmut von Hentig in den vergangenen 15 Jahren einen Beitrag zu Theorie und Praxis der Bildungsreform zu leisten versuchte: die sogenannte Laborschule und das Oberstufen-Kolleg. 1974

gegründet und von der Düsseldorfer Landesregierung zunächst mit Geld und Sympathie unterstützt, hatte das Oberstufen-Kolleg die Verschmelzung des dreijährigen Oberstufenunterrichts und eines zweijährigen Grundstudiums zu einem vierjährigen Bildungsgang zum Ziel und sollte den Absolventen einen Quereinstieg an der Universität ermöglichen. Daß allein das Abitur den Zugang zum Hochschulstudium ermöglicht, steht im Zentrum der im Buch vorausgeschickten Kritik an der bisherigen Schulpraxis, „es geht um nicht mehr und nicht weniger als die Berechtigung des Abiturs in seiner gegenwärtigen Form“. Einen zweiten Schwerpunkt bildet die Vorstellung von Prüfungs- und Bewertungssystemen auf der Sekundarstufe II und an der Hochschule, in einem dritten werden die bisherigen Erfahrungen mit dem Oberstufen-Kolleg beleuchtet. Und um die ist es nicht allzu rosig bestellt: Die Düsseldorfer Landesregierung war vom Ergebnis der ersten Abschlußprüfung 1978 „enttäuscht“ und auch die Pädagogen waren nicht begeistert. Die Lehrer konnten nicht umhin, den Kollegiaten zu bescheinigen, daß sie zu sehr „an der Vorbereitung geklebt“, zu wenig eigene Reflexion gezeigt und pseudowissenschaftliches Gehabe an den Tag gelegt hätten. Nichts liegt dem Autor aber ferner, als deshalb die Konzeption des Oberstufen-Kollegs in Frage zu stellen; die Probleme werden größtenteils auf institutionelle Barrieren zurückgeführt: die Kultusministerkonferenz, die auf Vergleichbarkeit beharrt und damit „den Erkenntniswert des Versuchs mit einem Schlag auf einen Bruchteil seiner Möglichkeiten verringert“, die Universität Münster, die sich weigert, die von den Kollegiaten erbrachten Leistungen als studiengleich anzuerkennen, die Dortmunder Zentralstelle für die Vergabe von Studienplätzen, die zur Benotung zwingt. Ein gewisser Widerspruch bleibt unaufgelöst: einerseits wird die Bewertung von Leistungen, Prüfungen alten Stils sowie kompetitive Formen der Arbeit überhaupt abgelehnt, andererseits aber vertritt der Initiator des Projekts den Anspruch, daß man seinen Erfolg „an der Qualität seiner Absolventen“ ablesen könne, „und diese wiederum kann man an der Qualität anderer, herkömmlicher Einrichtungen . . . messen“. Die Frage nach dem Maßstab, mit dem die Realisierung dieses hochgesteckten Zieles nachprüfbar gemacht werden könnte, bleibt offen. Der vom Autor vorgestellte Begriff der „allgemeinen Bildung“ reibt sich am überkommenen Ideal der Vermittlung einer umfassenden Allgemeinbildung durch das traditionelle Gymnasium und den auf diese Weise festgelegten „Listen von für die Allgemeinbildung unerläßlichen Gegenständen“. Bei weiterer Lektüre verdichtet sich allerdings der Eindruck, daß diese Form von allgemeiner Bildung im wesentlichen mit dem identisch ist, was man unter einer guten Ausbildung – egal für welchen Beruf – gekoppelt mit gesundem Menschenverstand versteht. Einleitend versichert von Hentig, das Buch sei unter Zeitdruck entstanden und „kein Werk für die Nachwelt“. Eines kann man dieser Veröffentlichung nicht absprechen: Sie ist ein Dokument für die Krise der Bildungsreform und auch für die des Oberstufen-Kollegs. C. R.

Zeitschriftenschau

Theologie und Religion

EYT, PIERRE. „Tout l'homme et tous les hommes“. *Réflexions théologiques sur le*

salut et son universalité. In: *Nouvelle Revue Théologique* Jhg. 113 (Mai–Juni 1981) S. 321–329.

Eyt, Rektor des Institut Catholique in Paris, un-

tersucht ausgehend von einem Wort Pauls VI. in „*Populorum progressio*“ über die ganzheitliche Bestimmtheit des christlichen Heilsverständnisses den Heilsbegriff im Alten und im Neuen Testament. Nach seiner Meinung birgt eine einseitige Ausrichtung des Heilsverständnisses allein am